

Redebegleitende und autonome Gestik beim Voicen

VON LILIAN FRITZ WOLF

Das Voicen (Dolmetschen von einer Gebärdensprache in eine Lautsprache) gehört zu den bislang noch wenig erforschten Gebieten. Aus diesem Grund wählte die Verfasserin dieses Thema für ihre Bachelorarbeit an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich (vgl. Fritz Wolf 2013). Anhand einer qualitativen Forschungsmethode wurden nach definierten Kriterien ausgesuchte Sequenzen aus der Gebärdensprache in die Lautsprache übertragener Translate hinsichtlich auftretender redegleitender und autonomer Gestik im Zusammenhang mit Verzögerungsphänomenen (sog. Hesitationspausen) durchsucht und deren Zusammenwirken analysiert.

Es zeigte sich, dass die vorgefundenen Gesten in bestimmter zeitlicher Relation zu Pausen auftreten, mehr sprachprozess-interaktive als kommunikative Funktionen erfüllen und als Strategien im translatorischen Prozess interpretiert werden können. Der nachfolgende Artikel stellt eine überarbeitete und gekürzte Fassung der oben genannten Bachelorarbeit dar.

1. Ausgangslage

Unter Gebärdensprachdolmetscherinnen herrscht Einigkeit, dass das Voicen – also das Dolmetschen von Gebärdensprache in die Lautsprache – eine besondere Herausforderung darstellt. In der Literatur finden sich jedoch nach wie vor nur wenige Untersuchungen, die sich explizit mit dem Voicen beschäftigen. Veröffentlichungen, die nach dem Grund für die auftretenden Schwierigkeiten fragen und Strategien anbieten, wie den An-

forderungen begegnet werden könnten, fehlen mehr oder minder völlig. Ob die Qualität von Dolmetschprodukten höher bewertet wird, wenn von der Erstsprache in die Zweitsprache oder aber aus der Zweitsprache in die Erstsprache gearbeitet wird, war und ist immer wieder Gegenstand empirischer Studien und Untersuchungen. Die Forschung kommt zu unterschiedlichen Ergebnissen (vgl. Newmark 1988; Denissenko 1989; Darò, Lambert & Fabbro 1996; Chang 2005; Pavlović 2007). Die genannten Untersuchungen beziehen sich jedoch auf den Translationsprozess zwischen zwei Lautsprachen.

Einer amerikanischen Studie zufolge (vgl. Nicodemus 2009, zit. nach van Dijk, Boers, Christoffels & Hermans 2011) schätzen Gebärdensprachdolmetscherinnen, die die Gebärdensprache als Zweitsprache erlernt haben, ihre Fähigkeiten beim Voicen schlechter ein, als die Fähigkeit, gesprochene Texte vom Englischen in die Amerikanische Gebärdensprache (ASL) zu dolmetschen. Ebenfalls geben sie an, letztere Dolmetschrichtung zu bevorzugen. Diese Selbsteinschätzung wird in einer niederländischen Untersuchung (vgl. van Dijk, Boers, Christoffels & Hermans 2011), die die Qualität gevoiceter Texte prüft, bestätigt: Die gevoiceten Zieltex-te wiesen im Vergleich zu gebärdeten Zieltex-ten eine mindere Qualität auf. Eine Schweizer Untersuchung (vgl. Haug & Audeoud 2013) kommt zu dem Ergebnis, dass ein *Directionality Effect* aufgrund der Schwierigkeiten beim Voicen tatsächlich existiert.

Für diese Asymmetrie im Gebärdensprachdolmetschen können verschiedene Ursachen genannt werden:

- Sicherlich wäre da die geringere Erfahrung zu nennen, über die die meisten Gebärdensprachdolmetscherinnen bezüglich des Voicens verfügen. Noch immer wird prozentual mehr von der Lautsprache in die Gebärdensprache gearbeitet als umgekehrt. Dies lässt sich auch damit erklären, dass ein Großteil der geleisteten Dolmetscheinsätze in Aus- und Weiterbildungssituationen stattfindet, wo mehr gesprochen als gebärdet wird (vgl. Villa 2010).
- Speziell an der Situation von Gebärdensprachdolmetscherinnen in der Schweiz ist zudem, dass sie oft ins Hochdeutsche voicen müssen, was in der Regel nicht ihre Muttersprache ist.
- Als weiterer Faktor können die vielfältigen Kommunikationsstile bzw. die unterschiedlichen Gebärdensprachkompetenzen gehörloser Klientinnen angeführt werden, die das Verstehen des Ausgangstextes erschweren können. Der unterschiedliche Kommunikationsstil gehörloser Personen beruht auf der individuellen Art und Weise des Spracherwerbs, der Bildungssituation und der Anerkennung der Gebärdensprache im historischen Verlauf auf politischer und sozialer Ebene.
- Ein weiterer Grund besteht darin, dass einige gehörlose Personen einen Migrationshintergrund haben. In einer Kommunikationssituation zu arbeiten, in der eine gehörlose Person, die die Deutschschweizer Gebärdensprache noch nicht beherrscht bzw. in der Gebärdensprache ihres Herkunftslandes kommuniziert, stellt eine große Herausforderung dar. Die Kommunikationspartnerinnen müssen in einer

solchen Situation Strategien des gegenseitigen Verstehens entwickeln, was zeitraubend sein kann und nicht immer vollumfänglich gelingt.

- Die oben genannte Asymmetrie ist weiterhin durch die lexikalische und grammatikalische Variabilität der Gebärdensprache (vgl. van Dijk, Boers, Christoffels & Hermans 2011, 52) begründet. So ist es bspw. möglich, dass Gebärdensprachdolmetscherinnen – besonders in der kleinen Schweiz, wo sie oft in verschiedenen Regionen arbeiten – mit neuen Gebärden konfrontiert werden, die die gehörlosen Klientinnen in ihrem beruflichen, privaten oder regionalen Umfeld entwickelt haben. Die Produktion von Gebärdensprache lässt einen weit größeren Spielraum zu als die Produktion der Lautsprache, was das Rezipieren einerseits erschwert, andererseits ein Grund für die von den meisten Gebärdensprachdolmetscherinnen präferierte Richtung „voice to sign“ sein kann.
- Als letzter Punkt soll der Unterschied beim *Monitoring*¹ genannt werden. Eine Gebärdensprachdolmetscherin sieht sich nicht beim Gebärden, hört sich aber sehr wohl beim Sprechen. Die ‚innere‘, mentale Outputkontrolle trifft auf die ‚äußere‘ auditive Wahrnehmung und beide zusammen beeinflussen die Verdolmetschung.

Das Simultandolmetschen von Gebärdensprache in Lautsprache

scheint also – im Vergleich zum Lautsprachdolmetschen aus einer Zweitsprache in die Erstsprache – von zusätzlichen Faktoren beeinflusst zu sein. Im nächsten Kapitel soll nun der Frage nachgegangen werden, wie sich die dargelegten Probleme beim Voicen manifestieren.

2. Eingrenzung des Forschungsthemas

Das Simultandolmetschen an sich ist schon ein hoch komplexer Prozess, der durch gebärdensprachspezifische Faktoren noch verletzungsanfälliger wird. Fehlleistungen beim Voicen im Bereich der Phonetik, Grammatik oder Lexik (incl. Stilistik, Terminologie) (vgl. Salevsky, 1986, 79) können in zwei Gruppen eingeteilt werden:

1. Die Textinformation verletzende Fehlleistungen;
2. die Textinformation nicht verletzende Fehlleistungen.

In der Struktur gesprochener Texte können Verzögerungsphänomene, wie bspw. Pausen, Dehnungen („auto:“², „un:d“) und Fülllaute („ähm“, „mmh“ etc.), Hinweise auf aufgetretene oder zu erwartende Schwierigkeiten beim Dolmetschprozess liefern. Die vorliegende Arbeit möchte dies genauer untersuchen und in einen Zusammenhang mit einem bestimmten Aspekt nonverbaler Äußerungen, namentlich der Gestik von Gebärdensprachdolmetscherinnen beim Voicen, stellen, was zu folgender Fragestellung führt: Gibt es einen

Zusammenhang von Hesitationspausen und redebegleitender und autonomer Gestik beim Voicen?

3. Gestik

3.1. Sprache und Gestik – Einheit oder Dualität?

In allen bekannten Kulturen wird gesprochene Sprache von Gesten, also Bewegungen der Hände, Arme und unter Umständen des Kopfes, begleitet. Wie Kendon (2000) erläutert, dient Gestik dazu, bestimmte Aspekte des Gesagten zu betonen, zu verdeutlichen, zu ergänzen oder zu illustrieren. Ob (gesprochene) Sprache und Gestik als Einheit betrachtet werden müssen oder nicht, hängt nicht zuletzt davon ab, wie die beiden Begriffe definiert werden. Kendon erläutert auch, dass „Sprache“ und „Gestik“ lange nicht als Einheit gesehen wurden, dennoch konnte stets ein Zusammenhang erkannt werden.

3.2. Klassifikation von Gestik

Seit langer Zeit werden Gesten immer wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten untersucht und klassifiziert. Unterschiedliche Perspektiven prägen die Einteilung von Gestik: *Redebegleitende Gesten* werden in kommunikativer Absicht ausgeführt und sind mit dem Inhalt des begleiteten Textes diskursiv-pragmatisch verknüpft, während *autonome Gesten* davon unabhängig sind. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden zwei Klassifikationssysteme hinzugezogen: McNeill (1992) beschränkt seine Klassifikation auf redebegleitende Gesten, da er als Psycholinguist an der inhaltlichen Korrelation von Gestik und Sprache interessiert ist.

¹ Als *Monitoring* wird die während des Dolmetschprozesses ablaufende permanente Selbstüberprüfung bezeichnet (vgl. Kalina 1999, 333).

² Alle Beispiele wurden nach GAT2 transkribiert. Dabei handelt es sich um ein Transkriptionssystem, das 1998 von Selting et al. entwickelt wurde. Für die vorliegende Arbeit wurde nur eine sehr beschränkte Zahl an Konventionen übernommen (für einen vollständigen Überblick vgl. den Link im Literaturverzeichnis unter Selting et al. 1998).

Die Psychologen Ekman und Friesen (1969) hingegen legen ein Klassifikationsmodell vor, das auch autonome Gesten umfasst.

3.2.1. Klassifizierung nach David McNeill

McNeill (1992) untersucht Sprache hinsichtlich kognitiver Strukturen und forscht an der Schnittstelle zwischen Psychologie und Linguistik. Sein Hauptinteresse gilt den Bildern, die im Gehirn während des Sprachprozesses ablaufen. Seiner Ansicht nach wird die Einstellung einer sprechenden Person der Welt gegenüber mittels Gestik sichtbar: „Gestures are like thoughts themselves“ (ebd., 12). Seiner Ansicht nach sind redegleitende Gesten spontan, sozial geregelt und ohne die verbale Information nicht verständlich. Redegleitende Gesten seien nicht konventionalisiert und könnten demnach auch keine stabile Form-Inhalts-Beziehung bilden. Sie entsprächen keinen Einheiten, die Phonemen, Morphemen oder Sätzen der Lautsprache vergleichbar wären, und kombinierten sich nicht mit anderen redegleitenden Gesten zu höheren Einheiten. Redegleitende Gesten sind nach McNeill erst aus der Bedeutung der Gesamtaussage interpretierbar. Er weist explizit darauf hin, dass keinesfalls von einem festen Repertoire an Gesten ausgegangen werden könne, sondern spontane Gesten seien einzigartig und individuell (vgl. ebd., 1).

McNeill unterteilt redegleitende Gestik in zwei Oberkategorien: In *referentielle Gesten*, die auf konkrete oder abstrakte Entitäten verweisen, und in *diskursive Gesten*, die auf narrative Strukturen verweisen. Diese zwei Oberkategorien werden in ins-

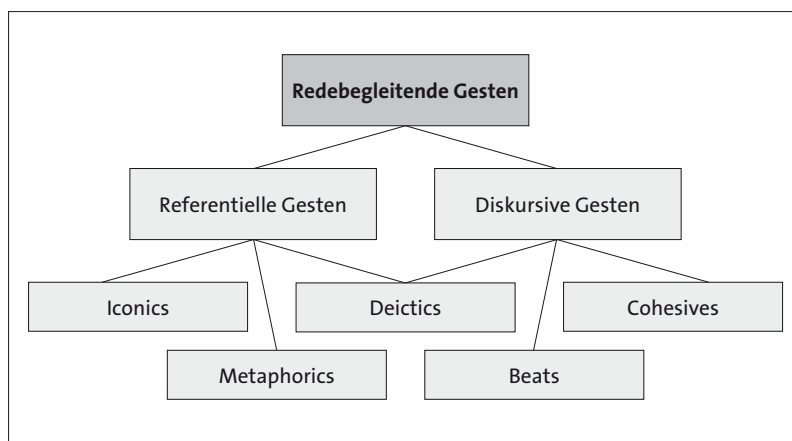


Abb. 1: Klassifizierung redegleitender Gesten nach McNeill (1992)

gesamt fünf Unterkategorien aufgeteilt (s. Abb. 1).

- *Referentielle Gesten* beziehen sich auf konkrete Gegenstände oder abstrakte Sachverhalte:
 - *Iconics* (z. B. das Neigen eines Baumes mit der Hand abbilden):
 - sind mentale Repräsentationen konkreter Objekte oder Ereignisse,
 - stehen in enger Beziehung zum semantischen Inhalt der gesprochenen Aussage,
 - sind koexpressiv: semantisch und pragmatisch drücken Gestik und Sprache denselben Bedeutungsinhalt aus,
 - sind komplementär: Sprache und Gestik beziehen sich auf denselben Sachverhalt, ergänzen sich aber in ihrer Bedeutung.
 - *Metaphorics*: stellen abstrakte Konzepte und Beziehungen bildhaft dar (z. B. Hände und Arme bewegen sich kreisförmig, um anzuzeigen, dass etwas ins Laufen gekommen ist).
- *Diskursive Gesten* sind auf die narrative Struktur bezogen:
 - *Beats* (z. B. rhythmische Auf- und Abbewegungen der Hände und Arme):
 - beziehen sich auf die Struktur des Diskurses und heben relevante Aspekte auf der meta-diskursiven Ebene hervor,
 - orientieren sich nicht am semantischen Bedeutungsgehalt, sondern vielmehr am diskurs-pragmatischen Gehalt der Äußerung.
 - *Cohesives* (z. B. kreisende Bewegungen der Arme und Hände):
 - verbinden durch die Wiederholung einer Geste zusammengehörige Diskurs-einheiten oder
 - betonen Kontinuitäten.
- *Referentielle oder diskursive Gesten*:
 - *Deictics* (z. B. mit dem Finger auf jemanden zeigen): können entweder auf konkrete Sachverhalte (referentiell) oder auf abstrakte Sachverhalte (diskursiv) verweisen.

3.2.2. Klassifizierung nach Paul Ekman und Wallace Friesen

Ekman und Friesen (1969) teilen als Psychologen, die sich für alle „non-verbale Kommunikation“ interessieren, die Gestik in fünf Klassen ein:

- *Emblems*
 - kann eine direkte verbale Übersetzung oder Definition zugeordnet werden,
 - zeichnen sich hauptsächlich durch „shared decoded meanings“ und ihren bewussten, intentionalen Gebrauch aus,
 - sind erlernt und meist kulturspezifisch.
 - Beispiele: an die Schläfe tippen, Luftkuss, erhobener Daumen.
- *Illustrators* (entsprechen den von McNeill (1992) klassifizierten „re-debegleitenden Gesten“):
 - stehen in direktem Zusammenhang zur Rede,
 - werden bewusst von der sprechenden Person verwendet,
 - unterstützen die Kommunikation,
 - sind sozial erlernt (vor allem durch Nachahmung).
 - Es werden sechs Typen von *Illustrators* unterschieden:
 - *Batons*: heben ein bestimmtes Wort oder eine Phrase hervor (Beispiel s. oben unter *Beats*)
 - *Ideographs*: skizzieren den Verlauf der Gedanken (Beispiel s. oben unter *Metaphorics*).
 - *Deictic movements*: zeigen auf ein anwesendes Objekt (Beispiel s. oben unter *Deictics*).
 - *Spatial movements*: stellen ein räumliches Verhältnis

nis nach (z. B. Aufwärts-Bewegung mit den Händen und Armen, während verbal ausgedrückt wird, dass man in der oberen Etage etwas holen möchte).

- *Kinetographs*: beschreiben eine körperliche Handlung (z. B. drehende Bewegung mit den Händen, während verbal ausgedrückt wird, dass man das Gefäß nicht öffnen kann).
- *Pictographs*: zeichnen die Form eines Objektes in die Luft (z. B. einen Kreis mit den Händen in die Luft malen, während gesagt wird: „Das Ornament hatte diese Form.“).
- *Regulators* (z. B. Kopfnicken):
 - regulieren und halten ein Gespräch aufrecht,
 - sind von der sprechenden Person kaum zu unterdrücken,
 - sind erlernt, jedoch nicht spezifiziert.
 - In die Klasse der *Regulators* werden diejenigen Gesten eingeteilt, die keiner der übrigen Kategorien zugeordnet werden können.
- *Affect Displays* (z. B. Hand an die Stirn schlagen):
 - beziehen sich hauptsächlich auf Mimik und Emotionen und
 - werden ausgelöst durch sieben Basisemotionen (Freude, Überraschung, Furcht, Trauer, Wut, Abscheu, Interesse).
- *Adaptors*:
 - sind erlernte Bewegungen, um eigene und körperliche Bedürfnisse zu befriedigen, körperliche

Handlungen auszuführen, mit Emotionen umzugehen oder zwischenmenschliche Kontakte aufzubauen oder zu erhalten,

- werden unbewusst angewendet und daher kaum zum Kommunizieren eingesetzt.
- Es werden drei Typen von *Adaptors* unterschieden:
 - *Selfadaptors*: sich selbst berühren (z. B. sich an der Nase kratzen).
 - *Alteradaptors*: Bewegung, die auf eine andere Person ausgerichtet ist (z. B. jemandem während des Gesprächs die Hand auf die Schulter legen).
 - *Object-adaptors*: ein Objekt berühren (z. B. während des Gesprächs mit einem Kugelschreiber spielen).

3.3. Funktion von Gestik

Die Frage, in welchem zeitlichen Verhältnis Gestik und Sprache zueinander stehen, wird in der Literatur kontrovers diskutiert, wobei es auch um die weiterführende Frage geht, welche Funktion Gestik in frei gesprochenen Texten zukommen kann. Die vorgeschlagenen Modelle zur Gesten- und Sprachproduktion unterscheiden sich hauptsächlich in ihrer Interaktivität, also wie und auf welchen Ebenen der Sprachproduktionsprozesse (Konzeptualisierung, Planung, Äußerung etc.) die beiden Systeme wechselhaft aufeinander bezogen sind (vgl. hierzu Feyereisen & de Lannoy 1991; McNeill 1992; de Ruitter 2000). Dittmann und Llewellyn (1969) vermuten, dass Probleme beim Abrufen schwieriger Wörter zu Frustrationen und damit zu sich aufbauenden Spannungen führten, die

ihrerseits die Produktion zusammenhängender Sprache stören könnten. Andere Studien (z. B. Butterworth & Beattie 1978) weisen auf das gemeinsame Auftreten von Gesten und Pausen hin, auch wenn sie Gestik nicht mit der Regulierung von Spannung in Verbindung bringen. Inzwischen gilt als sicher, dass Gestik und Wortfindungsstörungen gemeinsam auftreten (vgl. Hadar & Butterworth 1997). Die Möglichkeit, dass Gestik, besonders die Klasse der *Metaphorics*, eine direkte Rolle im Prozess der Wortfindung spielt, wurde von einer Vielzahl Forschender untersucht und in Teilen bestätigt (z. B. Beattie & Coughlan 1999; Ravizza 2003). Ravizza vermutet den Grund darin, dass bei Problemen im Zugriff auf Lexik deshalb Gestik eingesetzt werde, weil hierbei gemeinsame neuronale Bereiche von Sprache und Motorik aktiviert würden.

Obwohl bereits eine Vielzahl an diesbezüglichen Publikationen vorliegt, sind der Zusammenhang zwischen Gestik und Wortfindung und die Frage, welche Funktion Gestik hierbei innehat, noch nicht schlüssig geklärt und erfordern weitere Untersuchungen. Besonders aus der Neurolinguistik, die sich in den letzten Jahren stark fortentwickelt hat, sind weitere aufschlussreiche Impulse zu erwarten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Sprache und Gesten in der Kommunikation auf unterschiedliche Weise aufeinander bezogen sind: Gesten verlaufen parallel zur Rede, wenn sie die Syntax der Sprache rhythmisch strukturieren und den semantischen Gehalt der Wörter deskriptiv und redundant charakterisieren, wie das bspw. bei *Beats* und *Metaphorics* der Fall ist. Sprache und

Gestik sind komplementär aufeinander bezogen, wenn die Geste die Rede ergänzt. Dies ist vor allem bei den hinweisenden Gesten der Fall, aber auch bei Gesten, die einen Sprecherwechsel anzeigen. Gesten können die Rede ferner substituieren, sie kommentieren, ihr widersprechen oder sie antizipieren.

4. Pausen

Pausen nehmen in frei gesprochenen Texten einen beträchtlichen Teil der Gesamtsprechzeit ein (vgl. Goldman-Eisler 1958). Sie variieren aber von Sprecherin zu Sprecherin und sind abhängig von der jeweiligen Situation und Textsorte. So nimmt im Allgemeinen die Pausenzahl zu, je unvorbereiteter sich eine Sprecherin äußert. Eine mittlere Pausendauer ist ein Indiz für routiniertes und produktives Sprechen, die Dauer steigt aber bei unvorbereitetem Sprechen über einen anspruchsvollen Gegenstand signifikant an. Pausen können in gesprochener Sprache vielfältige Bedeutungen zugeordnet werden. Sie können bspw. strukturieren, bestimmte Satzteile oder Wörter betonen oder auf Planungs-, Entscheidungs- und Wortfindungsgeschehen hinweisen. Je nachdem, wo eine Pause innerhalb eines gesprochenen Satzes gesetzt wird, können Rückschlüsse auf ihre Funktion gezogen werden (vgl. ebd.).

4.1. Grenzpausen und Binnenpausen

Eine wichtige charakterisierende Eigenschaft von Pausen ist ihre Positionierung im Satz. Aufgrund ihrer syntaktischen Lokalisation können Pausen unterschieden und klassifiziert werden (vgl. Drommel 1974,

20). Sprechhandlungen werden oft durch sog. *Grenzpausen* (vgl. Royé 1983) voneinander getrennt. Pausen kommt hier also in erster Linie Gliederungsfunktion zu. Finden sich Pausen intersyntaktisch, also innerhalb sprachlicher Handlungseinheiten, dann werden diese als *Binnenpausen* bezeichnet (vgl. ebd.). Sowohl Grenz- als auch Binnenpausen können als *stille Pausen* (gänzliche Abwesenheit von Schall), als *gefüllte Pausen* (Pausen mit Fülllauten wie „ähm“, „mhm“ etc.) oder auch als *kombinierte Pausen* auftreten, wobei die letzteren beiden signifikant höher bei Binnenpausen vertreten sind (vgl. Bose 1994, 110).

Da sich die vorliegende Arbeit mit Gestik beschäftigt, die während des Translationsprozesses im Zusammenhang mit sog. *Hesitationspausen* auftritt (vgl. Maclay & Osgood 1959), konzentriert sich diese Studie im Folgenden ausschließlich auf die Kategorie der Binnenpausen, um diese hinsichtlich ihres Verzögerungscharakters weiter einzuzugrenzen.

4.2. Hesitationspausen

Kleist (1965) schildert in seinen Kunst- und Weltbetrachtungen *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* eindringlich, dass freies Sprechen immer auch Spuren des Planungs-, Entscheidungs- und Wortfindungsgeschehens aufweise, was sich in Form von Abweichungen, Fehlleistungen und Störungen bemerkbar mache. Binnenpausen fallen wie bereits erwähnt nicht mit Texteinschnitten zusammen, sondern sind inmitten kleinster sprachlicher Handlungsebenen lokalisiert. Viele Binnenpausen sind auf Planungsvorgänge und Unsicherheit zurückzu-

führen. So kommen derartige Pausen bspw. gehäuft zwischen Artikel, Attribut oder Präposition und Substantiv vor oder zwischen eng zusammengehörigen Satzgliedern wie Subjekt und finite Verbform. Goldman-Eisler (1968) kann im temporalen Verlauf gesprochener Texte eine regelmäßige Struktur nachweisen: Perioden der kognitiven Planung (kurze, häufig von langen Pausen unterbrochene Äußerungen) wechseln ab mit Perioden des Outputs dieser Planung (längere Äußerungen mit seltenen Pausen). Allein aufgrund der Position von Binnenpausen auf deren verzögernde Funktion zu schließen, scheint dennoch nicht möglich. Um den Verzögerungscharakter von Binnenpausen eindeutiger feststellen zu können, müssen weitere Kriterien als lediglich ihre intersyntaktische Position hinzugezogen werden: Wie Henderson, Goldman-Eisler und Skarbek (1966, 212) feststellen, treten Binnenpausen häufig mit Wortkorrekturen, Wortwiederholungen und Fülllauten auf, sodass sich diese Pausen ziemlich eindeutig als Verzögerungsphänomene, d. h. sog. Hesitationspausen, bestimmen lassen.

5. Methodisches Vorgehen

Für die vorliegende Studie wurde als methodischer Ansatz die qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2003, 53 ff.) gewählt, da die Studie einen explorativen Charakter haben sollte. Es konnten zwei professionelle Gebärdensprachdolmetscherinnen (A und B) gewonnen werden: Beide stehen schon seit einigen Jahren im Beruf (Informantin A seit über zwanzig, Informantin B seit sechs Jahren) und verfügen über vielfältige Erfahrungen.

Die Daten wurden während einer öffentlichen Veranstaltung in der Schweiz erhoben. Die Dolmetscherinnen waren in der ersten Zuschauerreihe mit Blick auf die Bühne positioniert, auf der die hörenden und gehörlosen Referentinnen agierten. Die Informantinnen wechselten sich beim Voicen, das den Hauptteil der Veranstaltung ausmachte, ab. Zur Aufnahme der Informantinnen wurde eine Kamera vor der Bühne aufgestellt – die referierenden Personen wurden nicht aufgenommen. Die erhobenen Daten wurden mit den Transkriptionsprogrammen PRAAT³ und ELAN⁴ analysiert. Die vorgefundenen Gesten und Pausen mit Verzögerungscharakter konnten so nach definierten Kriterien klassifiziert und in Bezug zueinander gesetzt werden.⁵

6. Ergebnisse

6.1. Körperhaltung der Informantinnen

Die beiden Informantinnen saßen jeweils auf einem Stuhl – hierbei berührten ihre Füße entweder den Boden oder sie hatten die Beine übereinandergeschlagen. Mit einer Hand hielten sie das Mikrofon, die andere Hand war meist entweder zwischen den Oberschenkeln oder un-

ter dem anderen Oberarm (Informantin A) eingeklemmt. Wurden Gesten ausgeführt, wurde anschließend in der Mehrzahl der Fälle die zuvor beschriebene kompakte Ausgangsposition wieder eingenommen.

6.2. Pausen

Im analysierten Material⁶ konnte die Mehrheit der auftretenden Pausen aufgrund der definierten Kriterien als *verzögernd* klassifiziert werden. Bei den restlichen Pausen konnte eine Verzögerungsintention zwar nicht ausgeschlossen werden, jedoch schienen sie durch ihre Entfernung zur untersuchten Gestik im Satz nicht mit Letzterer im Zusammenhang zu stehen oder andere Funktionen wurden als dominanter interpretiert.

Die Länge der analysierten Hesitationspausen (zehn stille, vier gefüllte und drei kombinierte Pausen) schwankt bei Informantin A zwischen 0,30 Sek. und 2,67 Sek., bei Informantin B zwischen 0,08 Sek. und 1,71 Sek. (hier waren es 14 stille, zwei gefüllte und null kombinierte Pausen).

Die überwiegende Mehrheit der als Verzögerungspausen gewerteten Pausen, nämlich 13 von 17 (Informantin A) bzw. 12 von 16 (Informantin B), befanden sich innerhalb sprachlicher Einheiten und wurden

³ PRAAT (Niederländisch: die Rede) ist ein am Institute of Phonetic Sciences an der Universität Amsterdam entwickeltes Programm zur phonetischen Analyse (vgl. <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/> (12. 04. 2016)).

⁴ ELAN (Eudico Linguistic Annotator) ist ein Programm zum Herstellen von Annotationen in Video- oder Audioquellen. Entwickelt wurde es vom Max Planck Institute for Psycholinguistics, Nijmegen (vgl. <http://tla.mpi.nl/tools/tla-tools/elan/> (13. 05. 2016)).

⁵ Eine genaue Beschreibung des methodischen Vorgehens bzw. der zugrunde gelegten Kriterien bei der Aufbereitung des Materials findet sich in Fritz Wolf 2013.

⁶ Insgesamt ist Material von 63 Minuten (Informantin A) bzw. 48 Minuten (Informantin B) erhoben worden. Aus diesem Material von A und B wurden je acht aufeinanderfolgende Gesten-Units (gesamte Geste einschließlich ihres Auf- und Abbaus) ausgewählt, was in etwa jeweils fünf Minuten entspricht.

daher als syntaktisch nicht korrekt eingestuft. Beide Informantinnen benutzten ausnahmslos den Fülllaut „äh“ für gefüllte bzw. kombinierte Pausen. Informantin A verwendete des Weiteren Wörter wie „eben“, „und“ sowie „aso“ (sic), deren Produktion eigentlich keine gefüllte Pausen darstellt, die aber ebenfalls verzögernde Wirkung aufweisen. Da diese Erscheinungen jedoch nicht den zuvor definierten Eigenschaften von Hesitationspausen entsprachen, erschien der Verfasserin der interpretatorische Freiraum, diese als tatsächliche Pausen zu markieren, zu groß. Das Wort „aso“ (sic) wurde nur einmal zur Pause dazugerechnet, weil es unmittelbar an eine gefüllte Pause angrenzte und als echter Fülllaut gewertet werden konnte.

6.3. Gestenklassen

Im Korpus I (Informantin A) konnten ausschließlich *Beats* bzw. *Cohesives* (fünf *Beats*) als Gesten klassifiziert werden, die mit dem Inhalt des Textes diskursiv-pragmatisch verbunden sind, wobei sich *Beats* und *Cohesives* nicht immer eindeutig unterscheiden lassen: Es lässt sich sowohl eine betonte bzw. antreibende als auch eine verbindende Intention erkennen.

Im Korpus II (Informantin B) lassen sich sechs Gesten der Kategorie *Metaphorics* und fünf der Kategorie *Beats* zuordnen.

Bei Informantin B kam es zu Gesten-Verschmelzungen, d. h. *Metaphorics* und *Beats* vereinigen sich zu einer Geste: Während die Dolmetscherin bspw. nach dem passenden Wort sucht und sich hierbei die Fingerspitzen reibt (*Metaphoric*), treibt sie sich gleichzeitig mit Auf- und Abbewegungen (*Beat*) an. In diesem Fall wur-

de die jeweilige Geste beiden Kategorien einmal zugeordnet.

Bei beiden Informantinnen waren Selbstberührungen (z. B. sich an der Nase zupfen) zu verzeichnen (vier bei A und zwei bei B). Da solche Selbstberührungen in der Klassifikation nach McNeill (1992) nicht als eigentliche redebegleitende Gesten gelten, wurde für dieses Phänomen die Klassifikation von Ekman und Friesen (1969) herangezogen und die Gesten demzufolge als *Selfadaptors* klassifiziert.

7. Diskussion

Wie vorgängig beschrieben, haben beide Informantinnen die freie Hand unmittelbar zu Beginn ihres Einsatzes fixiert: Entweder wurde sie zwischen die Oberschenkel oder unter den anderen Oberarm geklemmt. Diese Strategie wurde gewählt, obwohl im Rhetoriktraining während der Ausbildung im Allgemeinen gelehrt wird, dass für einen klaren und überzeugenden verbalen Ausdruck eine Körperhaltung wichtig sei, die tiefe Atmung zulasse. Warum also wählten beide Dolmetscherinnen eine Haltung, die ihren verbalen Ausdruck eher behindert denn fördert? Es ist zu vermuten, dass durch diese kompakte Körperhaltung Gestik bestmöglich unterdrückt werden soll. Diese Mutmaßung wurde

von einer der beiden Dolmetscherinnen in einem nachträglich geführten Interview bestätigt. Die andere Informantin gab an, dass sie sich in der eingenommenen Haltung am wohlsten und am meisten ‚bei sich‘ fühle. Es herrscht unter Gebärdensprachdolmetscherinnen Konsens, dass auf starkes Gestikulieren beim Voicen verzichtet werden sollte, da dies von der gebärdenden Referentin ablenken könnte, handelt es sich doch bei Gebärdensprache um dieselbe Modalität. Es ist daher nachvollziehbar, dass die Dolmetscherinnen versuchen, Gestik zu vermeiden. Und dennoch scheint sich Gestik offensichtlich nicht gänzlich unterdrücken zu lassen.

7.1. Hesitationspausen und sonstige Verzögerungsphänomene

Die analysierten Pausen weisen, wie im vorangegangenen Kapitel erläutert, zum überwiegenden Teil verzögernden Charakter auf. Den vorgefundenen Hesitationspausen folgt häufig eine Korrektur. Dabei kann ein zu allgemeines Wort gegen ein passenderes, korrektes ausgetauscht werden (s. Bsp. 1). Oder ein Satz wird gänzlich abgebrochen und noch einmal neu begonnen (s. Bsp. 2).

Dies ist verständlich und vorhersehbar, laufen doch beim Simultan-dolmetschen mehrere Prozesse paral-

Bsp. 1: Korrektur vor Pause B.1.3:

„... die gleiche Diskussion inin äh Bern in an in Kantone(n) (-), aso sist hier inin Zürich, sist immer da das gleiche Thema ...“

Bsp. 2: Korrektur in Idea A.4.1:

„Aso, ich a- arbeite ja (-), ich gehe per Zug zur Arbeit ...“

lel ab. Diese Gleichzeitigkeit bringt es mit sich, dass verzögernde Elemente, wie bspw. Hesitationspausen, willkürlich auftreten.

Das Ziel einer jeden Gebärdensprachdolmetscherin ist es – was auch beide Informantinnen im nachträglich geführten Interview bestätigten –, beim Dolmetschen nach Möglichkeit verzögernde Pausen und Korrekturen zu vermeiden. Kommen Pausen innerhalb sprachlicher Handlungseinheiten hingegen gehäuft vor und weisen Fülllaute wie „äh“ auf, werden sie als störend empfunden. Derartige Pausen könnten den Eindruck erwecken, die Dolmetscherin sei inkompetent, da sie entweder die zu dolmetschende Person nicht versteht, also Defizite in der gebärdensprachlichen Kompetenz aufweist, oder die Formulierungsarbeit in der Lautsprache unzureichend bewältigt. In den untersuchten Einheiten wurde das Auftreten solcher Pausen hingegen als prozessbedingter Stress gewertet – eine Einschätzung, die durch den auditiven und visuellen Eindruck untermauert wird. Die Pausen werden also als eine Folge des Monitorings, das den Output kontrolliert, interpretiert.

Eine Möglichkeit, Pausen innerhalb sprachlicher Sinneinheiten zu vermeiden, besteht darin, diese ggf. an geeignetere Positionen zu verschieben. In diesem Fall gehen sie mit Grenzpausen einher. In den analysierten Daten finden sich durchaus auch solche Pausen, die als Hesitationspausen gewertet werden könnten, obwohl sie an syntaktisch korrekter Stelle vorzufinden sind und ihre gliedernde Funktion überwiegt. Eine Grenzpause kann also gleichzeitig eine Hesitationspause sein. Grenzpausen sind zudem in der Regel län-

ger als Binnenpausen. Hierdurch gewinnt die Dolmetscherin Zeit, um dem komplexen Planungsprozess des Simultandolmetschens nachzukommen und eventuelle Korrekturen vorzunehmen.

Es könnte sich hierbei also um eine Strategie handeln, Rezeptions- und Planungsphasen sowie Pausen, die aus dem Monitoring resultieren, im Satz mit Grenzpausen zu koppeln, anstatt sie für alle erkennbar intersyntaktisch zu positionieren. So werden Texte segmentiert und können leichter verarbeitet werden.

Verzögerungsphänomene können darüber hinaus nicht nur in Form von Pausen auftreten. Wie in der folgenden Sequenz aufgezeigt, kann auch der Gebrauch von Konjunktionen und Partikeln verzögernde Wirkung haben (s. Bsp. 3). Dies ist besonders interessant, weil die in Beispiel 3 mit der Konjunktion „und“ verbundenen

des letzten Wortes vor der Pause und das Halten der Sprachmelodie auffallen. Obwohl prosodische Mittel für die Analyse der Daten nicht explizit annotiert wurden, wurden sie dennoch für die Notation der Glossen des gesprochenen Textes hinzugezogen. Mittels Geschwindigkeits- und Tonhöhenmodifikation kann eine Pause deutlich angekündigt und sogar betont werden. Pausen – vor allem, wenn es sich um gefüllte Pausen handelt – können auf diese Weise *für sich genommen* zur Mitteilung der Sprecherin an die Zuhörenden werden. In diesem Fall deuten Pausen also nicht (nur) auf eine kognitive Belastung hin, sondern erfüllen einen kommunikativen Zweck, *indem* sie eine kognitive Belastung signalisieren, die mit „I am thinking“ übersetzt werden könnte (vgl. Fischer 1999). In einer Dolmetschsituation kann eine Pause also deutlich machen, dass die

Bsp. 3: Korrektur in Idea A.1:

„Aso, man hat gedacht, man könne das heilen, wieder hören können, wieder sehen können (0,90) **und** (0,44) der Martin Luther hat dann den Begriff in der Bibel (äh 0,51) als erster festgehalten und übersetzt.“

Teile semantisch nicht wirklich zusammengehören bzw. durch die Verwendung der Partikel „oder“ keine Auswahl ausgedrückt wird. Vielmehr handelt es sich dabei um eigentliche Korrekturen bzw. um eine Präzisierung des zuvor Gesagten. Auch im Falle dieser Verzögerungsphänomene ist die Intention der Gebärdensprachdolmetscherinnen erkennbar, einen Text abzuliefern, der in seiner Oberflächenstruktur fehlerfrei ist und keine störenden Lücken aufweist.

Als weiteres Verzögerungsphänomen sind gelegentliche Dehnungen

Verdolmetschung bspw. noch nicht vollständig oder noch nicht beendet ist. Die Pause selbst kann folglich als *ikonisch* interpretiert und als solche strategisch eingesetzt werden.

7.2. Gestik

Es werden im Folgenden zwei Gestenklassen näher erörtert, nämlich die der *Beats* und die der *Selfadaptors*. Erstere sind quantitativ am häufigsten aufgetreten, Letztere sind aufgrund ihres autonomen Charakters besonders interessant.

Bsp. 4: Phrase B.2.1:

1 „(-)Ich seh halt, dass, ich hab auch die Sicht aus der HfH, Hochschule für Heilpädagogik.“

Beat: rechte Hand kommt kurz hoch, zurück zwischen Oberschenkel

Bsp. 5: Phrase B.5.1.1:

1 „2012 (1,08) hat man das erstem (.), hört man den,

2 jetzt zum ersten Mal ist es eingeführt: Gebärdensprachbenutzende.“

Beat: rechte Hand wird leicht geöffnet, auf und ab bewegt

502 DZ 104 16

7.2.1. Unterschiedliche Funktionen von Beats

- **Betonung**

Die Gestenklasse der *Beats* wird – wie oben bereits erwähnt – als nicht direkt mit dem semantischen Inhalt des Textes korrespondierend beschrieben, vielmehr soll sie bestimmte Wörter oder Satzteile betonen. In den analysierten Daten konnten drei Vorkommnisse als akzentuierend interpretiert werden (s. Bsp. 4).

In der *Stroke*-Phase (dem eigentlichen Hauptteil einer Geste) kommt es zu einer Korrektur bzw. zu einem Neustart des Satzes. Durch die parallele Produktion des *Beats* und des Worts bzw. des Wortteils wird die Gültigkeit der Korrektur betont. Es scheint also so, als würde die Akzentuierung nicht den eigentlichen semantischen Inhalt des Zieltextes betreffen und als sei sie nicht für die Zuhörenden gedacht, sondern vielmehr als Eigen-Feedback der Dolmetscherin zu werten, die sich dadurch die wiederhergestellte sprachliche Korrektheit bestä-

tigt. Dass die betonende Eigenschaft von *Beats* in den vorliegenden Stichproben nicht häufiger auftritt, ist dadurch erklärbar, dass es Ziel der Dolmetscherinnen sein muss, die Akzentuierung eines Begriffes rein akustisch herzustellen, da die Dolmetscherinnen ja für das hörende Publikum oft nicht sichtbar sind.

- **Kohäsive und antreibende Aspekte**

Der rhythmische Aspekt der übrigen aufgetretenen *Beats* kann als antreibend und kohäsiv für sich selber beschrieben werden. Dies ist im Zusammenhang mit den unmittelbar vorher auftretenden Pausen und Korrekturen zu sehen, die auf Schwierigkeiten im Auffinden passender Lexik bzw. grammatikalischer Strukturen in der Zielsprache hinweisen.

Die sog. *Stroke*-Phase der *Beats* tritt häufig in der im Theorieteil beschriebenen Periode des Outputs auf, die einer kognitiven Planungsphase folgt, welche durch Pausen unterbrochen ist. Durch rhythmische, akzentuierte Bewe-

gungen der Hände wird versucht, den Sprachfluss bzw. die Kohäsion wiederherzustellen oder aufrechtzuerhalten (vgl. Bsp. 5).

Um im Bild von McNeill (1992) zu bleiben, der Gesten als Fenster zu den Gedanken der Sprechenden bezeichnet, könnte die antreibende Funktion als Blick auf eine sprachliche Metaebene verstanden werden, im Sinne von: „Ich muss vorwärts kommen!“ Wie schon die betonende Funktion von *Beats*, ist auch ihre antreibende Eigenschaft in den vorliegenden Stichproben eher als sprachprozess-interaktiv denn als kommunikativ zu werten.

- **Auffinden von Lexik und syntaktischen Strukturen**

Lange Zeit wurden in der Literatur lediglich die metaphorischen und ikonischen Gesten mit dem Auffinden von Lexik in Zusammenhang gebracht. Wie Ravizza (2003) beschreibt, kann aber auch durch *Beats* ein erleichterter Zugang zu Lexik und zu grammatikalischen Strukturen in der Zielsprache erreicht werden (vgl. Bsp. 6).

Bsp. 6: Phrase A.3.2.1:

1 „Und das war so in den dreißiger Jahren, eben, wo eine Bewegung

Beat: linke offene Hand schlägt 2x auf und ab

2 statt- (0,93) äh, -fand, der Anfang einer Bewegung.“

Bsp. 7: Phrase A.3.1.1:

1 „(2,45) ah (2,67) In der Gehörlosenzeitung hat man dann den ersten Angriff, (-) äh

Selfadaptor: linke Hand an Nase zupfen

2 gefunden auf das Wort taubstumm und eben, gehörlos, das dort benutzt wurde.“

DZ 104 16 503

Beats können mit dieser Funktion auftreten, wenn es – wie im Theorieteil beschrieben – zu Planungs- und Performanzproblemen gekommen ist, die in Gestalt von Pausen oder Korrekturen sichtbar werden. Aber auch vor dem Auftreten sprachlicher Probleme können *Beats* mit dieser Funktion beobachtet werden. In diesem Fall fällt die *Stroke*-Phase mit einer Pause oder Korrektur zusammen oder Pausen und Korrekturen folgen auf die *Stroke*-Phase. *Beats* können also auf kommende sprachliche Probleme hinweisen und die Konzeptualisierung des kommenden Outputs manifestiert sich durch *Beats*. Gleichzeitig könnten sie auch als eine, wenn auch unbewusste, Strategie gesehen werden, drohenden sprachlichen Problemen entgegenzuwirken.

- **Stressmanagement**

Eine weitere Funktion von *Beats* könnte im Stressmanagement gesehen werden, obwohl Letzterer

in der Literatur nicht explizit als Funktion von Gesten dieser Kategorie benannt wird. *Beats* treten in den analysierten Daten im Zusammenhang mit Schwierigkeiten im Sprachprozess auf, was in der restriktiven translatorischen Situation zweifelsohne Stress erzeugt. Durch die rhythmisierte Bewegung könnte Stress abgebaut und der adäquate Tonus wiederhergestellt werden, wodurch Blockaden überwunden werden und das angestrebte flüssige Sprechen wieder ermöglicht wird. Allerdings gibt es bisher keine wissenschaftlichen Studien, die diese Vermutung unterstützen würden.

7.2.2. Selfadaptors

Selfadaptors werden in den Klassifizierungssystemen nicht den kommunikativen Gestengruppen zugeordnet. Sie stehen nicht im Zusammenhang mit dem Inhalt der Rede, weshalb sie in der Klassifikation von McNeill (1992) auch gar nicht aufge-

führt werden. Das Klassifikationssystem von Ekman und Friesen (1969) berücksichtigt hingegen auch autonome Gestentypen, zu denen die *Selfadaptors* zu zählen sind. Wie im Theorieteil erläutert, werden der Gruppe der *Adaptors* regulatorische Funktionen zugewiesen, die sich auf Emotionen beziehen. Diese Vermutung wird durch Untersuchungen anderer Forschenden (vgl. bspw. Wallbott 1982) bestätigt, welche die Häufigkeit von Selbstberührungen in einen Zusammenhang mit kognitiver Erregung stellen (vgl. Bsp. 7).

Es wird in der Literatur beschrieben, dass *Selfadaptors* bei angsteinflößendem, feindlichem Umfeld oder kognitiven Spannungszuständen vermehrt auftreten. Zudem wurde festgestellt, dass Selbstberührungen bei geringer emotionaler und kognitiver Erregung eine Steigerung der Aktivität ermöglichen, während sie bei hoher Erregung beruhigend wirken. Es kann vermutet werden, dass *Selfadaptors* regulatorische Funktionen besitzen, da durch ihre Ausführung

Prozesse im Organismus beeinflusst werden. Speziell Berührungen im Gesicht wird ein Einfluss auf die Regulation des Arbeitsgedächtnisprozesses zugeschrieben (vgl. Grunwald 2012). Es wird vermutet, dass durch die Stimulation von Selbstberührungen Hormone ausgeschüttet werden wie z. B. das Hormon Oxytocin, dem euphorisierende und beruhigende Eigenschaften nachgesagt werden.

Auch die sechs *Selfadaptors*, die im analysierten Material gefunden wurden, können in dieser Hinsicht interpretiert werden. Die beiden notierten Pausen zu Beginn der Sequenz in Beispiel 7 (Phrase A.3.1.1) weisen beide eine Länge von über zwei Sekunden auf, während der die Informantin Schwierigkeiten bei der Rezeption des Ausgangstextes zu bewältigen hat. Unmittelbar danach kratzt sie sich kurz an der Nase. Sie baut damit vermutlich die angesammelte Spannung ab, um sich dann weiterhin dem laufenden Translationsprozess zu stellen.

8. Beantwortung der Fragestellung

Wie im Theorieteil aufgezeigt, nimmt der Sprachfluss mit zunehmender Komplexität der kognitiven Belastung ab. Die analysierten Daten weisen darauf hin, dass die auftretenden Hesitationspausen als Indikator für die kognitive Belastung der Gebärdensprachdolmetscherinnen zu werten sind. Gleichzeitig können sie teilweise auch mit Grenzpausen zusammenfallen, sodass zusätzlich zur Verzögerung auch eine Gliederung bzw. Segmentierung stattfindet. Die Gesten, die mit den analysierten Hesitationspausen in Zusammenhang stehen, können also weit-

gehend in Relation mit dem Versuch gesehen werden, mit den beschränkten kognitiven Ressourcen und der vorliegenden „Kommunikation unter widrigen Bedingungen“ (Kalina 1998) umzugehen. Dabei zeigt sich, dass selbst bei den vorgefundenen redegleitenden Gesten die kommunikative Funktion eine vernachlässigbare Rolle spielt und die Gebärdensprachdolmetscherinnen sie keinesfalls zu diesem Zwecke benutzen. Vielmehr sind die Gesten sprachprozess-interaktiv und dienen sowohl dazu, Lexik in der Zielsprache abzurufen und die Texte zu segmentieren als auch dazu, mit dem systemimmanenten Stress umzugehen, um zu einem optimalen Zieltext zu gelangen. Diese Vorgänge scheinen unbewusst ablaufende Prozesse zu sein. Dennoch können sie nach Ansicht der Verfasserin als Strategien im Sinne der im Theorieteil aufgezeigten Handlungsvorschläge gewertet werden, um zu einem inhaltlich und formal korrekten Ausdruck zu gelangen bzw. eine Korrektur präzise und möglichst unauffällig durchzuführen.

9. Schlussgedanken und Ausblick

Die Analyse des Datenmaterials legt die Vermutung nahe, dass die beim Voicen auftretende Gestik weitere Aufmerksamkeit verdient und möglicherweise ein Potenzial enthält, das sich detaillierter zu betrachten lohnt. Gestik gehört zum sprachlichen Ausdruck dazu. Selbst wenn sie nicht bedeutungstragend ist, erfüllt sie vielerlei Aufgaben. Die immer wieder vorgebrachte Argumentation, die durch Gebärdensprachdolmetscherinnen produzierte Gestik könnte mit der Gestik der gebärdensprachlich refe-

rierenden Person in Konkurrenz geraten, ist aus Sicht der Verfasserin nicht haltbar. Es müssen vielmehr alle Mittel, die zur reibungslosen Kommunikation und zur adäquaten Verdolmetschung vonnöten sind, eingesetzt werden, um die angestrebte Gleichberechtigung aller an der Kommunikation Beteiligten zu erreichen.

Es scheint also lohnend, Voicen unter Berücksichtigung körperlicher Aspekte zu betrachten. Gerade in der Ausbildung wäre es wertvoll, den angehenden Gebärdensprachdolmetscherinnen ihre individuelle Ausdrucksweise – gebärdensprachlich, lautsprachlich und gestisch – bewusst und Letztere somit für sie nutzbar zu machen. Aber auch in der Zusammenarbeit Dolmetscherin – gehörlose Kundin kann Gestik wichtig sein, vermittelt sie doch der gehörlosen Person wichtige Informationen über den Verlauf des Dolmetschprozesses, wie bspw. das Timelag, mögliche auftretende situative Schwierigkeiten und Verständnisprobleme. Von daher wäre es wünschenswert, wenn in diesem weitgehend noch unbearbeiteten Feld weiter geforscht würde.

Literatur

- Beattie, Geoffrey & Jan Coughlan (1999): „An experimental investigation of the role of iconic gestures in lexical access using the tip-of-the-tongue phenomenon“. In: *British Journal of Psychology* 9, 35–56.
- Bose, Ines (1994): *Zur temporalen Struktur frei gesprochener Texte*. Frankfurt a. M.: Hector.
- Butterworth, Brian & Geoffrey Beattie (1978): „Gesture and silence as indicators of planning in speech“. In: Robin N. Campbell & Philip T.

- Smith (Hg.): *Recent advances in the psychology of language 4: Formal and experimental approaches*. London: Plenum, 347–360.
- Chang, Chia-chien (2005): *Directionality in Chinese-English simultaneous interpreting: Impact on performance and strategy use*; <https://www.lib.utexas.edu/etd/d/2005/changc71804/changc71804.pdf> (19.10.2016) [Diss., unveröff.].
- Darò, Valeria; Sylvie Lambert & Franco Fabbro (1996): „Conscious monitoring of attention during simultaneous interpretation“. In: *Interpreting: international journal of research and practice in interpreting* 1, 101–124.
- Denissenko, Jurij (1989): „Communicative and interpretative linguistics“. In: *The theoretical and practical aspects of teaching conference interpretation*. Udine: Campanotto, 155–157.
- Dijk, Rick van; Eveline Boers; Ingrid Christoffels & Daan Hermans (2011): „Directionality effects in simultaneous Language Interpreting: The Case of Sign Language Interpreters in the Netherlands“. In: *American Annals of the Deaf* 156 (1), 47–55.
- Dittmann, Allen T. & Lynn G. Llewellyn (1969): „Bodymovement and speech rhythm in social conversation“. In: *Journal of Personality & Social Psychology* 11, 98–106.
- Drommel, Raimund H. (1974). *Die Sprechpause als Grenzsignal im Text*. Göppingen: Alfred Kümmerle.
- Ekman, Paul & Wallace V. Friesen (1969): „The repertoire of nonverbal behavior: categories, origins, usage and coding“. In: *Semiotica* 1, 49–98; http://boccongnone.di.unimi.it/CompAff2011_files/EkmanFriesenSemiotica.pdf (19.09.2016).
- Feyereisen, Pierre & Jacques-Dominique de Lannoy (1991): *Gesture and speech: Psychological investigations*. Cambridge: University Press.
- Fischer, Kerstin (1999): „Die Ikonizität der Pause: Zwischen kognitiver Last und kommunikativer Funktion“. In: Ipke Wachsmuth & Bernhard Jung (Hg.): *KogWis99: Proceedings der 4. Fachtagung der Gesellschaft für Kognitionswissenschaft, Bielefeld, 28. September – 1. Oktober 1999*. Sankt Augustin; <https://nats-www.informatik.uni-hamburg.de/~fischer/kogwiss99p.ps> (12.12.2012).
- Fritz Wolf, Lilian (2013): *Das Auftreten von redegleitender und autonomer Gestik beim Voicen*. HfH Hochschule für Heilpädagogik Zürich. Studiengang Gebärdensprachdolmetschen; [Bachelorarbeit, unveröff.]; http://www.ilias.hfh.ch/goto.php?target=file_7649_download&client_id=ilias-hfh.ch (19.10.2016).
- Goldman-Eisler, Frieda (1958): „The predictability of words in context and the length of pauses in speech“. In: *Language and Speech* 1, 226–231.
- Goldman-Eisler, Frieda (1968). *Psycholinguistic: experiments in spontaneous speech*. London, New York: Academic Press.
- Grbić, Nadja; Barbara Andree & Sylvia Grünbichler (2004): *Zeichen setzen*. Graz: Selbstverlag.
- Grunwald, Martin (2012): „Haptik: Der handgreiflich-körperliche Zugang des Menschen zur Welt und zu sich selbst“. In: Thomas H. Schmitz (Hg.): *Werkzeug-Denkzeug*. Bielefeld: Transcript; http://haptiklabor.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/pdf/GrunwaldHaptik.pdf (19.01.2013).
- Hadar, Uri & Brian Butterworth (1997): „Iconic gestures, imagery and word retrieval in speech“. In: *Semiotica* 115, 147–172.
- Haug, Tobias & Mireille Audeoud (2013): „‘Directionality Effect’ beim Gebärdensprachdolmetschen – Welche Dolmetschrichtung präferieren Gebärdensprachdolmetscher in der Schweiz?“ Teil 1. In: *Das Zeichen* 93, 124–136; Teil 2. In: *Das Zeichen* 94, 306–316.
- Henderson Alan; Frieda Goldman-Eisler; Andrew Skarbek (1966): „Sequential temporal patterns in spontaneous speech“ In: *Language and Speech* 9, 212
- Kalina, Sylvia (1998): *Strategische Prozesse beim Dolmetschen*. Tübingen: Gunter Narr.
- Kalina, Sylvia (1999): „Kognitive Verarbeitungsprozesse“. In: Mary Snell-Hornby; Hans G. Hönl; Paul Kussmaul & Peter A. Schmitt (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg, 330–335.
- Kendon, Adam (2000): „Language and gesture: unity or duality“. In: David McNeill (Hg.): *Language and gesture*. Cambridge: University Press, 47–63.
- Kleist, Heinrich von (1965): „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“. In: *Werke in einem Band*. Hrsg. von Helmut Sembdner. München: Karl Hanser, 810–814.
- Maclay, Howard & Charles Osgood (1959): „Hesitation phenomena in Spontaneous English speech“. In: *Word. Journal of the International Linguistic Association* 15, 19–35.
- Mayring, Philipp (2003): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- McNeill, David (1992): *Hand and mind. What gestures reveal about*

- thought. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Newmark, Peter (1988): *A textbook of translation*. London: Prentice Hall.
- Pavlović, Nataša (2007): „Directionality in translation and interpreting practice“. In: Anthony Pym & Alexander Perekrestenko: *Translation Research Projects* 1, 79–95; http://isg.urv.es/library/papers/conf_v080208.pdf#page=89 (15.05.2016).
- Ravizza, Susan (2003): „Movement and lexical access: do nonionic gestures aid in retrieval?“ In: *Psychonomic Bulletin & Review* 10 (3), 610–615; http://ucdirc.ucdavis.edu/people/papers/ravizza_PBR2003.pdf (19.09.2016).
- Royé, Hans-Walter (1983): *Segmentierung und Hervorhebungen in gesprochener deutscher Standardsprache: Analyse eines Polylogs*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Ruiter, Jan de (2000): „The production of gesture and speech“. In: David McNeill (Hg.): *Language and gesture*. Cambridge: University Press, 284–311.
- Salevsky, Heidemarie (1986): *Probleme des Simultandolmetschens*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR; Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Selting, Margret; Peter Auer; Birgit Barden; Jörg Bergmann; Elizabeth Couper-Kuhlen; Susanne Günthner; Christoph Meier; Uta Quasthoff; Peter Schlobinski; Susanne Uhmann (1998): „Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem“; www.uni-potsdam.de/u/slavistik/vc/rlmprcht/textling/comment/gat.pdf (16.04.2016).
- Villa, Francesca (2010): *Die Verteilung von Dolmetscheinsätzen bezüglich Thema, Diskurstyp, Ort, Monat und Dauer von Januar 2006 bis September 2008 in der Deutschschweiz*. HfH Hochschule für Heilpädagogik Zürich. Studiengang Gebärdensprachdolmetschen [Bachelorarbeit, unveröff.].
- Wallbott, Harald G. (1982): „Nonverbale Kommunikation und nonverbales Verhalten: Überblick über ein Forschungsgebiet“. In: Geert Lotzmann (Hg.): *Nonverbale und verbale Ausdrucksgestaltung in der Behandlung von Sprech-, Sprach- und Hörstörungen*. Weinheim: Beltz, 50–80.

Weitere Internetquellen

<http://www.fon.hum.uva.nl/praat/> (12.04.2016).

<http://tla.mpi.nl/tools/tla-tools/elan/> (13.05.2016).



Lilian Fritz Wolf hat an der Hochschule der Künste Zürich (ehemals Schauspiel Akademie Zürich) Schauspiel studiert. 2013 schloss sie ihr Studium Gebärdensprachdolmetschen an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich ab. Sie arbeitet als Schauspielerin und Gebärdensprachdolmetscherin.

E-Mail: lilianfritz@web.de